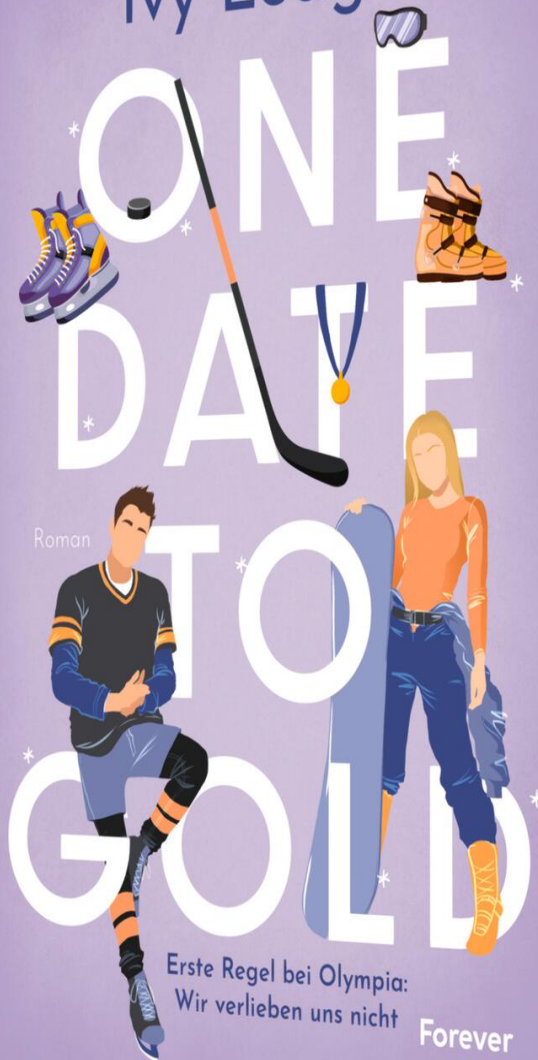


Ivy Leagh



Roman

Erste Regel bei Olympia:
Wir verlieben uns nicht Forever

Ivy Leagh
One Date to Gold

Ivy Leagh

One Date to Gold

Erste Regel bei Olympia: Wir verlieben uns nicht

Forever

Forever by Ullstein
www.ullstein.de



**Dieses Buch beinhaltet sensible Themen,
die für manche Menschen belastend sein können.
Auf Seite 473 findet ihr eine ausführliche Triggerwarnung.
Diese beinhaltet Spoiler für die gesamte Geschichte.**

Originalausgabe bei Forever

Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

1. Auflage Januar 2026

© Ullstein Buchverlage GmbH, Friedrichstraße 126, 10117 Berlin 2026

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de

Umschlaggestaltung: Bürosüd

Umschlagabbildung: © www.buerosued.de

Abbildungen im Innenteil: © Auguste Lange – stock.adobe.com
(Schneeflocken), © marie – stock.adobe.com (Hockeyschläger)

Gesetzt aus der Quadraat by pepyrus

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-98978-041-5

Für Franziska.

Immer.

PLAYLIST

Taylor Swift – This Is Me Trying
Whitney Houston – One Moment in Time
The Black Ghosts – Full Moon
Paramore – Decode
Bruce Springsteen – Dancing in the Dark
The Pointer Sisters – Jump (For My Love)
Natasha Bedingfield – Unwritten
Iron & Wine – Flightless Bird, American Mouth
Taylor Swift – Shake It Off
The Greatest Showman Cast – The Greatest Show
Train – Marry Me

OLYMPIA? MEHR SO OLYMPI–AAAH!



»Hier wirst du Olympia-Geschichte schreiben, Amie!«

Die Wörter »Olympia-Geschichte« und »Amie« prallen in meinem Kopf aufeinander wie ein ... aus dem Takt geratenes Eiskunstlaufpaar. Gut, ich fahre Snowboard und hasse alle Sportarten, die auf einer glatten Eisfläche betrieben werden, aber wenn man in vierundzwanzig Stunden so wenig geschlafen hat wie ich, ist meine fehlende Kreativität wohl verzeihlich.

Seit ich in den Teamflieger der USA gestiegen bin, liegen meine Nerven blank, als hätte ich mit dem Abflug nicht nur meine Familie, sondern auch meine Zuversicht in Amerika zurückgelassen.

Ich weiß nicht, ob ich überhaupt schon bereit bin für einen Neuanfang. Für einen Sprung ins Unbekannte. Während des Flugs hatte ich zum ersten Mal seit meiner überraschenden Olympia-Nachnominierung Zeit, darüber nachzudenken, und jetzt bin ich ein Gefühlsknoten aus Erschöpfung, Erwartung und Panik. Zusätzliches Druck von Francis, meiner Trainerin mit dem stets gleichen roten Trainingsanzug, kann ich gerade überhaupt nicht gebrauchen. Sie zieht fest an den einzelnen Knotensträngen, jedes

Mal, wenn sie sagt, ich werde bei den Olympischen Winterspielen sowieso eine Medaille holen.

»Sieh dich um!«, verlangt sie, als wir die Ankunftshalle verlassen. Kalte Luft schlägt mir ins Gesicht, unter meinen Winterboots knirscht der Schnee. »Das hier ist sie. Die Chance deines Lebens.«

Wie war das mit dem Nicht-noch-mehr-Druck-Ausüben?

In meinem Magen kribbelt die Anspannung wie Brausepulver, während mein Blick über den Vorplatz schweift, wo die besten Athleten aus allen Ecken der Welt in dicken Teamtrainingsjacken an mir vorbeilaufen – hochkonzentriert, durchtrainiert und mit einer selbstverständlichen Aura von »Ich bin hier, um zu gewinnen«. Dazwischen huschen die Teambetreuer von rechts nach links, über ihren Schultern riesige Taschen, gefüllt mit Sportequipment. Immer wieder verirren sich ein paar Touristen am Rand der Menschenmenge, mit Kaffeebechern, roten Nasen und staunenden Blicken, als würde gerade eine Sport-Doku vor ihren Augen lebendig werden.

Die Transferbusse zum Olympischen Dorf mit der neonoran-genen Aufschrift *Olympia 2026 Mailand / Cortina* reihen sich dicht nebeneinander. Einige sind bunt lackiert: rot-weiß, tiefblau, schwarz-rot-gold. Manche tragen kleine Länderflaggen an den Spiegeln, andere sind schwarz und beklebt mit dem offiziellen Logo der Olympischen Winterspiele. Hinter beschlagenen Fenstergläsern erkenne ich den buttergelben Schein, den die Decken-leuchten im Inneren verteilen. Behäbig steigen Sportler und Leute in schicken Anzügen ein, ihre müden Gesichter verborgen unter Mützen und Schals, bis die Busse nach und nach ein gedämpftes Zischen von sich geben und losfahren.

Mein Blick wandert weiter, über ein riesiges Willkommens-Transparent bis zu einer Gruppe Reportern neben einem Kamera-team, das die Ankunft der Sportler in Mailand filmt.

Die Luft ist wie elektrisiert. Es riecht nach Aufregung. Nach großen Träumen. Nach all dem, was möglich sein kann, wenn man bloß an sich glaubt.

Mein Handy summt, als Francis gerade auf den Team-USA-Bus deutet, der ruckelnd in der Parkbucht direkt vor uns anhält. Ich habe die WhatsApp-Nachricht noch nicht geöffnet, als in meinem Rücken Lärm ausbricht. Ich werde zur Seite gedrängt, weil alle gleichzeitig einsteigen wollen, und stelle mich an das hintere Ende der Schlange, wo zweifellos die Quelle eines weiteren Nervenzusammenbruchs auf mich wartet.

Die Nachricht auf dem Smartphone ist von meinem ehemaligen Collegetrainer. McKinley ist der Hauptfluch, der auf meinem Selbstvertrauen lastet. Er hat dafür gesorgt, dass ich mein Stipendium verloren habe und vom Sportcollege geflogen bin, das zuvor zwei Jahre lang mein Zuhause gewesen war.

Es ist kein Zufall, dass er sich ausgerechnet heute bei mir meldet. Es muss auf den Tag genau fast ein Jahr her sein, dass ich etwas von ihm gehört habe. Zuletzt, nachdem ich ...

Nein. Ich verbiete mir den Gedanken. Er ist nicht hier. Er hat keine Macht mehr über mich. Verärgert lösche ich die Nachricht und blockiere seine Nummer.

»Komm schon, Amie.« Francis brüllt über die Menge hinweg, und als ich verlegen zur Seite blicke – ihre blauen Augen sind sogar aus der Entfernung ein wenig furchteinflößend, wenn sie sich in mich hineinbohren –, höre ich sie schließlich in die Hände klatschen. »Den Double Cork springen bloß pünktliche Mädchen.«

Ich verdrehe innerlich die Augen. Ich bin eine Athletin. Eine professionelle Snowboarderin. Wenn mir einer der schwierigsten Sprünge aller Zeiten jemals wieder gelingen sollte, dann nicht, weil ich pünktlich bin, sondern weil ich meine Angst davor überwunden habe.

Denn abgesehen von McKinley ist die erfolgreiche Ausführung des Double Cork, ohne mit dem Gesicht im Schnee zu landen, der Grund für mein angeknackstes Selbstbewusstsein.

Damals am College vollführte ich den Sprung fast immer problemlos, weshalb ich Francis überhaupt erst überreden konnte, ihn mich trotz meiner Bruchlandungen weiter versuchen zu lassen. Aber wenn ich in den nächsten Tagen beim Training nicht liefere, muss er aus meiner Trickabfolge gestrichen werden. »Ich bin schon da«, beeile ich mich zu sagen, bevor ich die Finger in den Tragegurt meiner Tasche kralle und hinter meiner Trainerin in den Bus steige. Sie murmelt etwas Unverständliches und setzt sich auf den erstbesten freien Platz neben einer Frau, die ihre Schlittschuhe fest an ihre Brust drückt und mit glasigem Blick aus dem Fenster schaut.

Auf der Suche nach einem weiteren Platz lasse ich den Blick entlang der Athleten gleiten, die alle den Eindruck erwecken, als würden sie seit ihrer Kindheit Sport machen.

So ein Naturtalent bin ich nie gewesen. Erst gegen Ende meiner Schulzeit, als andere Sportlerinnen längst mit Sponsoren verhandelten, rutschte ich in die Szene hinein. Die Aufnahme am AlpineX, einem renommierten Sportcollege in Colorado, fühlte sich an wie ein Ritterschlag. Jedes Ziehen in den Oberschenkeln nach stundenlangem Training auf den verschneiten Gipfeln war für mich eine Trophäe. Zwischen Wirtschaftsvorlesungen und der eisigen Kälte auf dem Berg war ich nur noch getrieben von dem Wunsch, es zu Olympia zu schaffen.

Es dauerte nicht lange, und mein Name tauchte plötzlich in Ergebnislisten auf, ich sah mein Gesicht auf Fotos von FIS- und USASA-Wettkämpfen. Es war, als würde etwas in mir anfangen zu leuchten, aber dieses glückliche Gefühl gehört zu längst vergangenen Momenten.

Meine Erinnerungen werden jäh unterbrochen, als eine junge Frau mit kirschroter Pudelmütze mich lautstark auf den freien Platz neben sich aufmerksam macht. Als ich mich erleichtert setze, grinst sie mich an.

»Ich kann nicht glauben, dass wir es geschafft haben«, fängt sie an loszuplappern, als würden wir uns nicht gerade erst kennengelernt haben. »Tausende Athleten wollten sich für das amerikanische Olympiateam qualifizieren, aber wir beide sitzen jetzt im Bus ins Athletendorf. Es ist überwältigend. Ich meine, im Big Air existiert so viel gute Konkurrenz, und ... stopp, Evie, atme durch«, ermahnt sie sich selbst, was mich zum Lachen und sie in Verlegenheit bringt. »Entschuldige«, quiekt sie. »Ich bin so, so, so aufgeregt.«

»Du fährst also Snowboard?«, frage ich amüsiert, als der Bus das Flughafengelände Richtung Mailänder Stadtkern verlässt.

»Ja! Big Air und Slope-Style. Und du?«

»Halfpipe.« Seit der Highschool ist das Halbrunde mein Spielplatz. Ich liebe es, mich in die Luft zu katapultieren und dabei riskante Tricks zu zeigen, obwohl die Angst vor einem schlimmen Sturz mich immer begleitet.

»Die Königsdisziplin also«, entgegnet Evie. Sie lächelt entspannt und lehnt ihren Kopf an die Nackenstütze, wobei mir das Tattoo auffällt, das die Olympischen Ringe zeigt und unter ihrem Ohr gestochen ist. »Ich bin ja so gespannt auf die Athletendörfer.« Die nur für die Spiele errichteten Wohnanlagen sind während Olympia das temporäre Zuhause für alle Athleten und ihre Betreuungsteams. »Das in Mailand soll riesig sein, habe ich gehört«, fährt Evie fort. »Obwohl alle sagen, man hätte in Cortina mehr Möglichkeiten, Freundschaften zu schließen, weil es gemütlicher sei. Freust du dich auch?«

An meinen Lippen zupft ein Lächeln, als ich nicke.

Die überschwängliche Freude meiner Sitznachbarin ist ein we-

nig überrumpelnd, aber nachvollziehbar. Wir sind gerade auf dem Weg an einen Ort, den die wenigsten Menschen jemals zu Gesicht bekommen werden. Ich bin genauso aufgeregt wie Evie, halte meine Freude allerdings zurück. Es ist einfach lange her, dass ich unvoreingenommenen Sportlerinnen begegnet bin. Solchen, die nicht wissen, was am Sportcollege vorgefallen ist. Ich bin vorsichtig.

»Dann wirst du nach der Eröffnungsfeier auch nach Cortina weiterreisen«, stellt Evie begeistert fest. »Ich freu mich, wenn ich nicht allein unterwegs sein muss.«

Die Wettkampfstätten sind geografisch über halb Italien verteilt, deshalb gibt es neben dem großen Main-Village hier in Mailand noch weitere, kleinere Dörfer in Cortina d'Ampezzo oder Livigno. Die Snowboardwettkämpfe finden in Cortina statt, also wird ein Transferbus uns übermorgen in das vier Stunden entfernte Bergörtchen bringen.

»So geht's mir auch«, stimme ich zu. Ich mag gute Gesellschaft, ja, aber Freundschaften kommen in meinem Leben viel zu kurz.

»Ich weiß, wie wichtig dir dein Sport ist, aber denk an das, was der Arzt gesagt hat: Du musst dir auch Pausen gönnen«, hat meine Mutter mich in den letzten Monaten zigmal ermahnt, wenn ich mal wieder bis spät in die Nacht auf dem Berg war, weil ich den Double Cork nicht hinbekam.

»Ich kann mir keine Freizeit leisten. Keine einzige Stunde«, habe ich entgegnet und dabei dieselbe schwache Prise Wehmut empfunden wie jetzt. So ist es eben, wenn man alles auf eine Karte setzt, die Familie steht hinten an und alle Freundschaften verlieren sich im Nichts.

Zum Glück holt Evie gerade die Leichtigkeit zurück in meine Gedanken. »Hier hängen überall Olympiaplakate ... Sieh mal!«

Ich erspähe gerade noch eines, das die Überreste einer alten

Stadtmauer ziert und einen NHL-Eishockeyspieler zeigt. Er trägt ein C für Captain auf seinem Trikot und dem Helm. Mir entwischt ein Schnauben.

»Magst du kein Eishockey?«

Ich mache einen großen Bogen um alles, was damit zu tun hat. Doch das ist kein Thema, das ich nach einem anstrengenden Langstreckenflug aufbringen will. »Nicht besonders. Die NHL-Spieler werden zum ersten Mal seit Jahren wieder an Olympia teilnehmen, oder?«, frage ich stattdessen.

Sie nickt. »Und der eben sah ganz schön selbstverliebt aus.«

Ich weiß ja noch nicht viel über Evie, aber bisher scheint sie großartig zu sein. Und hübsch ist sie auch. Das schwarze Haar hat sie zu einem lockeren Knoten auf dem Kopf zusammengebunden. Ihre Haut hat einen natürlichen bronzefarbenen Schimmer, und wenn sie, wie jetzt, grinst, tanzt der Schalk in ihren braunen Augen.

»Das konntest du erkennen?«, frage ich halb belustigt, halb irritiert. »Er trug doch einen Helm. Bestimmt ist er ein ganz normaler Mensch wie du und ich.«

»Also ich weiß ja nicht, wie es bei dir ist, aber ich verdiene keine Millionen im Jahr. Daran ist nichts normal.«

Ich verdiene definitiv nicht annähernd so viel, weshalb ich momentan wieder bei meinen Eltern in Denver wohne, bis ich es mir leisten kann, mir etwas Eigenes zu suchen. Ich finde es nicht gerade toll, zu hören, wie sehr meine Eltern sich auch nach dreißig Jahren noch *lieben*, wenn ich nach einem anstrengenden Trainingstag erschöpft nach Hause komme und eigentlich meine Ruhe möchte. Aber zugleich bin ich meiner Familie unendlich dankbar, dass sie immer hinter mir steht und mich nach allem, was passiert ist, zum Weitermachen motiviert.

»Oh mein Gott, meinen die etwa uns?!«

»Hm?« Neugierig sehe ich an Evie vorbei. Die Sonne kämpft sich gerade durch die Wolkendecke, und die verschneiten Hausdächer und Alleen funkeln wie Diamanten. Wir passieren offenbar bereits die Zufahrtsstraße zum Olympischen Dorf, überall am Straßenrand stehen Touristen, winken uns zu und schwenken Flaggen. Sportler in bunten Schneeanzügen spazieren mit Skiern auf den Schultern vorbei, und ein paar Fotografen knipsen Bilder von unserem Bus. Es ist, als betrachte ich ein Olympia-Wimmelbild.

Ich spüre, wie sich in mir kurz etwas zusammenzieht. Vielleicht ist es die Aufregung. Vielleicht realisiere ich auch gerade zum ersten Mal, dass ich wirklich hier bin. Dass ihn mir niemand mehr wegnehmen kann, meinen Traum von Olympia.

Evie greift nach meiner Hand. »Gut, dass du hier bist, wenn mein Herz mir gleich vor Aufregung aus der Brust springt.«

Ich lächle sie an, dankbar, dass ich nach dem Ankunftsstress eine so freundliche Sportlerin kennenlernen.

Die Jubelstimmung von draußen schwappt auf die Athleten im Bus über. Plötzlich werden alle lauter. Die knisternde Anspannung formt aus Einzelnen ein pulsierendes Bündel voller Emotionen und Vorfreude. »Olympia 2026!«-Rufe schallen durch die Reihen, während ich mit einem Grinsen im Gesicht den Reißverschluss meiner Jacke schließe und hinter Evie in den schmalen Gang trete. Vor mir dreht sich Francis suchend nach mir um. In ihrem in die Jahre gekommenen Trainingsanzug und mit dem ergrauten, zu einer Bobfrisur geschnittenen Haar erinnert sie mich an Coach Sue aus der Serie *Glee*. Manchmal, wenn ich mir in Erinnerung rufe, dass sie zweimal Gold gewonnen hat, kann ich nicht glauben, dass sie seit einem Dreivierteljahr ausgerechnet mich coacht. *Mich!* Amie Dwyer, die dachte, dass ihre Karriere beendet ist, nachdem sie das Sportcollege abbrechen musste.

Evie redet vor Aufregung ohne Punkt und Komma, als wir aussteigen, bis ihr Blick irgendwann suchend über den Platz gleitet. »Sieh dir mal die Warteschlange bei der Registrierung an!« Sie deutet in Richtung eines schlichten Gebäudes, in dem die Sportler sich anmelden und zu den Wettkämpfen zugelassen werden. Dahinter ragen die meterhohen Wohnblöcke des Athletendorfs wie Berggipfel aus Beton und Glas in den Himmel. Hinter einigen Fenstern brennt schon Licht, obwohl rote Schlieren am Himmel gerade erst das Ende des Tages ankündigen. Mailand ist weit weg von den Bergen und einer romantischen Weihnachtsidylle, und trotzdem erweckt das winterlich funkelnde Athletendorf den Eindruck, meiner verschneiten Heimatstadt Denver entsprungen zu sein.

»Sollen wir uns vielleicht gemeinsam anstellen?«, frage ich.

Evie verzieht das Gesicht. »Das geht leider nicht. Hat aber nichts mit dir zu tun! Bitte denk nicht, dass ich mich davonschleiche oder so.« Sie macht das Peace-Zeichen. »Großes Pfadfinderehrenwort. Wir sehen uns später.«

Ich will gerade mein Smartphone aus der Tasche holen, um ihr meine Nummer zu geben, aber sie ist so schnell in der Menge von über hundert Sportlern und Trainern, Betreuungspersonal und Presseleuten abgetaucht, dass ich sie nirgendwo mehr entdecken kann. Grelles Licht blendet mich, als ein Fotograf ein Foto von mir knipst. Irritiert von der ungewohnten Aufmerksamkeit schlinge ich die Arme um meinen Körper, während ich mich noch einmal erfolglos nach Evie umsehe. Ich werde in Cortina ohnehin kaum Freizeit haben. Nach dem Training werde ich nur noch jeden Tag erschöpft ins Bett fallen, wo ich gerade noch eine Nachricht an meine Familie tippen kann, ehe ich einschlafe. Apropos Familie. Rasch aktiviere ich die eSIM und schreibe in unsere WhatsApp-Gruppe, dass ich gut angekommen bin. Sofort treffen die liebevollen Reaktionen meiner Eltern ein. Connor, mein jünge-

rer Bruder, schickt irgendein lustiges GIF. Er ist achtzehn und spätpubertär, aber wir machen schon immer gemeinsam Front gegen meine Eltern. Etwas, das zugegeben sehr selten vorkommt, denn Mom und Dad geben immer alles für Connor und mich. Sie sind super Eltern.

»Amie«, tönt Francis' kommandierende Stimme neben mir, kaum habe ich das Handy wieder weggepackt. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass du es nicht aufs Podium schaffst, wenn deine Augen bloß am Handy festkleben. Hast du deinen Pass und die Anmeldung?«

Ich nicke. »Hier, in meiner Tasche.«

Ich habe beides gerade hervorgeholt, als sich Francis' Blick verengt.

»Bist du bereit für Olympia?«

»Ja«, erwidere ich mit ein wenig vorgetäuschem Optimismus. »Ich habe in den letzten Monaten hart gearbeitet. Ich weiß, was ich kann.«

Es ist eine kleine Lüge, eine harmlose. Meine Zweifel werden täglich leiser. Allerdings erwähne ich nicht, dass es mir graut vor dem Berg, über den ich in den nächsten zwei Wochen hinauswachsen muss, wenn ich eine Medaille holen will.

»Ich bin nur eben sehr weit entfernt vom üblichen Weg –«

»Den üblichen Weg gehen viele.« Francis' Augen huschen über mein Gesicht. Sie legt mir eine Hand auf die Schulter. »Du bekommst das hin. Würde ich dich sonst den Double Cork springen lassen?«

»Vermutlich nicht«, flüstere ich.

»Ganz sicher nicht! Olympia ist ein Neuanfang, okay?«

»Ja«, gebe ich nach und schließe kurz die Augen. Es kostet mich jeden Tag viel Kraft, die Erinnerung an McKinley und das Sportcollege von allem fernzuhalten, was mir im Moment etwas be-

deutet. Er hat mir die Berechtigung meines Traumes entzogen. Ich habe sie mir mit brutalem Verzicht und Hingabe zurückgeholt, doch die Narben sind geblieben.

Mühsam richte ich meine sorgsam antrainierte Maske größtmöglichen Selbstvertrauens. Die Angst hat sie kurz verrutschen lassen. Ich muss besser auf mein Schutzschild aufpassen. Er ist meine Versicherung, dass McKinley sich nicht wie ein Gift in meinen Kampfgeist mischt und ihn entzweibricht wie einen morschen Ast.

Kein verdammtes zweites Mal.

KAPITÄN K. O. – WIE DER EISHOCKEY-LEADER SEIN TEAM INS CHAOS STÜRZT

Hunter

Das USA-Eishockeyteam wird so was von NICHT Olympiagold holen, wenn sie weiter so unkoordiniert auf dem Eis herumstolpern.

Wir wurden alle aus verschiedenen NHL-Vereinen zusammengewürfelt und müssen uns erst noch aufeinander abstimmen, aber eine so schlechte Leistung ist sogar für ein neu zusammengestelltes Team ungewöhnlich.

»Aki«, brülle ich übers Eis. »Du sollst unseren Torwart unterstützen und nicht dem Gegner dabei helfen, ihn zu überlisten. Du bist so verdammt unkonzentriert, was zur Hölle geht in deinem Kopf vor?«

»Ich denke darüber nach, ob es ein Fehler war, dich einstimmig zum Kapitän zu wählen«, schreit er zurück. Unser Teamkücken stützt sich am Torpfosten ab, schiebt seinen Helm ein Stück hoch und versucht keuchend zu Atem zu kommen. Ich weiß, dass er die Kritik nicht ernst meint. Dennoch schmerzt sie. Das halbe Land war gegen meine Beförderung zum Kapitän des US-Eishockeyteams, dabei hat mich das Ergebnis der Mannschaftsabstim-

mung selbst am meisten überrascht. »Wirklich, Hunter ... Du bist in den letzten Tagen *noch* kontrollsüchtiger geworden.« Meine anderen Teamkollegen nicken zustimmend. *Großartig*.

Eishockey ist schon immer mein Lebensmittelpunkt. Seit ich denken kann, dreht sich alles um den Wunsch, irgendwann für die Profiligena zu spielen. Ich war dreizehn, als mich das erste Mal ein Scout ansprach, und kurz darauf verließ ich mein Zuhause in Michigan und nahm am National Development Program teil. Nur eine Handvoll Spieler schafft es dorthin – die Besten ihres Jahrgangs, mit einem klaren Ziel. Die NHL.

Ich studierte am Sportcollege, wo kaum Platz war für etwas anderes als Eishockey. Nach meinem Abschluss wurde ich von einem kanadischen NHL-Team unter Vertrag genommen. Ich war nicht von Anfang an erfolgreich, aber inzwischen führe ich die Beavertails als Captain aufs Eis. Nachdem wir im vorletzten Jahr den Stanley Cup nach Kanada geholt hatten, hat sich das amerikanische Nationalteam bei mir gemeldet. Seit der Weltmeisterschaft im Frühling bin ich ein fester Bestandteil des US-Teams und inzwischen auch sein Captain – die größte Ehre für einen Profisportler, heißt es.

Eigentlich müsste sich das alles nach einem Triumph anfühlen. Nach der Anerkennung, für die ich seit meiner Kindheit hart arbeite. Aber wenn ich auf das Olympia-Vorbereitungswochenende zurückblicke, vor allem darauf, wie wenig das Team auf dem Eis zusammensteht, bleibt vor allem ein Gedanke: Ich werde es verbocken.

Frustriert klopfe ich meinen Schläger aufs Eis, als mein Co-Captain auf mich zugleitet. Liams Rotschopf sticht unter dem Helm hervor. »Hunter«, beginnt er, »die Jungs sind erschöpft, kämpfen noch mit dem Jetlag und haben Hunger. Sie werden etwas« – er blickt zu Aki an der Seitenlinie hinüber – »gereizt. Das

Training ist eigentlich schon seit einer Stunde rum. Hab ein wenig Mitleid mit uns.«

Mein Blick wandert über die Mannschaft. Sie sind alle völlig erledigt, aber ihre blutleere Leistung verdient mein Mitgefühl nicht. »Nein«, widersetze ich mich. »Miles, stell uns ein paar Hütchen aufs Eis.«

»Du kannst mich mal! Für *mich* existiert nämlich ein Leben abseits der Eisfläche.« Er zieht sich den Helm in Regenbogenfarben vom Kopf und klemmt ihn sich unter den Arm. Miles ist der erste Hockeyspieler, der sich während seiner aktiven Spielzeit geoutet hat, wofür er täglich Drohungen und Anschuldigungen erhält. Wirklich, der Kerl wird im Internet schlimmer angefeindet als ein rechtspopulistischer Politiker, aber er reagiert darauf mit bewundernswerter Stärke. Und gerade bekomme ich einen kleinen Teil seiner Durchsetzungsfähigkeit zu spüren. Ich kann noch viel von ihm lernen, und daher begreife ich auch nicht, warum er von vornherein auf die Position des Teamkapitäns verzichtet hat. Jetzt trage ich die Verantwortung für den Medaillentraum eines ganzen Landes. Und ich fürchte, dafür bin ich noch nicht bereit.

»Gut«, gebe ich nach. »Ich sehe euch im Bus.«

Das Team stöhnt erleichtert auf und verschwindet eilig in der Umkleidekabine – außer Liam.

Liam und ich sind seit dem College gut befreundet. Nach dem Abschluss trugen wir rivalisierende Trikots, inzwischen stehen wir Seite an Seite für die Vancouver Beavertails auf dem Eis und spielen beide im Nationalteam der USA. Obwohl wir uns auf einer Ebene verstehen, die weit über eine normale Freundschaft hinausgeht, könnten wir unterschiedlicher nicht sein. Liam ist kleiner als ich und trotz seines durchtrainierten Körpers schlank wie ein Turner. Er denkt schneller, als er spricht, und hat ein Herz so groß, klar und tief wie ein italienischer Bergsee. In wenigen Wochen wird er

Vater. Mit seiner Verlobten Lisa bin ich ebenfalls befreundet. Die beiden sind für mich wie eine zweite Familie, was für die meisten Leute wohl nach einer Lüge klingen würde, denn die Öffentlichkeit kennt mich bloß als TheHawk. Aber das ist ein ganz anderes Thema.

»Kein guter Start in das Turnier«, stellt Liam fest, als wir die Hütchen aufräumen.

»Ist das so? Ja? Mann! Ich will, dass die Jungs die Olympischen Spiele genauso ernst nehmen wie ich.«

»Das tun sie.« Liam stupst mit einer Hütchenspitze gegen meine Schulter. »Du musst ihnen mehr vertrauen.«

»Komm schon! Ich bin ihr Gemaule leid. Wie gelingt es mir, dass sie mich nicht nur wegen meiner Spielweise respektieren?«

»Indem du aufhörst, genau das zu fordern?« Als er meinen genervten Blick sieht, fügt er in meiner Stimmlage an: *»Tut, was ich euch sage, weil ihr sonst nie auf mein Spielniveau kommen werdet. Richtig miese Kommunikationsstrategie! Ehrlich gesagt bist du hin und wieder wirklich ein wenig kontrollsüchtig.«* Er dreht sich um und gleitet über das Eis zur Bande zurück. »Du brauchst den Respekt der Mannschaft, klar«, sagt er über die Schulter, »aber dabei geht es nicht darum, wie gut du sie unter Druck setzen kannst. Du trägst jetzt eine große Verantwortung fürs Team, auf und abseits der Eisfläche. Kannst du dich noch an den College-Hunter erinnern? Buddy hätte sicher schnell eine Lösung gefunden.«

»Buddy?«, lache ich. »Der Spitzname ist uralte.« Damals am College hat mein Team mich so genannt, weil ich der Kumpeltyp war, der alle zusammengehalten hat. Teamabende, spontane Kino-Nächte, dämliche Rituale und endlose Gespräche in der Kabine – ich habe dafür gesorgt, dass keiner außen vor bleibt.

»Stimmt.« Liam zuckt mit den Schultern, ehe er vom Eis runtergeht. »Aber unrecht habe ich nicht.«

Ich sehe ihm hinterher. Dieser Teil von mir, der immer für andere da war, ist vor ein paar Jahren begraben worden unter zig Schichten emotionaler Selbstkontrolle, professioneller Distanz und einem sorgfältig aufgebauten Image, das nicht auf Kuscheleinheiten setzt, sondern auf Kontrolle und perfekte öffentliche Selbstdarstellung.

»Hast du einen Moment?«, frage ich Jasper, den ältesten Spieler im Team, nachdem wir zurück am Olympischen Dorf sind und gerade den Mannschaftsbus verlassen.

»Klar, für dich immer. Was gibt's, Cap?«

Ich stöhne auf. »Nenn mich Hunter oder *Hawk*, aber nicht Cap. Ich brauche deine Hilfe.« Jasper war vier Jahre lang der Kapitän des Nationalteams, hat aber nach der Weltmeisterschaft seinen Rücktritt verkündet, zugunsten seiner Familie. Ich bin heilfroh, dass der Kerl erst beruhigt in Rente gehen kann, wenn er eine Olympiamedaille gewonnen hat, denn sein Rat ist Gold wert.

»Hawk«, wiederholt er amüsiert.

Dies ist mein neuer Spitzname. Er ist eine Erfindung der Presse und angelehnt daran, dass ich angeblich keine Party auslasse und nie das Stadion verlasse, ohne dabei meinen Arm um eine hübsche Frau zu legen.

»Genau darüber möchte ich mit dir reden.« Ich achte darauf, beim Gehen keinem der gerade vor dem Village ankommenden Athleten aus Versehen meine Hockeytasche ins Gesicht zu schleudern. Das Teil ist so riesig, dass ich es nicht mal merke, wenn ich jemanden damit umniete. »Mein kanadischer Verein hat kein Problem mit dem Bild, das die Öffentlichkeit von mir hat, aber im amerikanischen Nationalteam sieht man das anders.« Ich will einer Sportlerin ausweichen, als sie ihre Augen weit aufreißt, weil sie mich erkennt.

»Hunter ... oh Gott ... Hunter *TheHawk* Salvator?!« Ich bleibe widerwillig stehen und lächle. »Wow ... Mein Bruder wird mir im Leben nicht glauben, dass ich dem GOAT höchstpersönlich begegnet bin.« Die Brünette blinzelt hektisch, als wolle sie sich vergewissern, dass ich keine Fata Morgana bin. »Er hat ein Trikot von dir.«

»Ich auch.« Ich grinse. »Wie heißt dein Bruder denn?«

»Alan. Seit Jahren schon versuchen wir, an Tickets für ein Heimspiel der Beavertails zu kommen, aber seit du dort spielst, ist es so gut wie unmöglich. Mein Dad hat deine Spielweise vergöttert. Leider ist er vor einiger Zeit verstorben. Ich trete auch für ihn bei Olympia an«, sie stockt und blickt betreten zur Seite. »Sorry.«

»Ich habe großen Respekt vor dem, was du tust –«

»Lilly.«

»Lilly, schreibst du bitte den Namen deines Bruders und eine Adresse, an die mein Management VIP-Tickets schicken kann« – ich reiche ihr eine meiner Visitenkarten, die ich für solche Fälle immer bei mir trage – »an diese Mailadresse?«

Sie nimmt die Karte entgegen. »Nicht dein Scheißernst?«

»Ich freue mich darauf, Alan kennenzulernen. Viel Glück bei deinen Wettkämpfen.«

»Danke, wirklich. Alan wird durchdrehen vor Freude!« Sie winkt unbeholfen und huscht zurück zu ihrer Freundin. Als sie auf sie einredet, schreit sie so laut, dass ich jedes einzelne Wort verstehe, das sie zu ihr sagt.

»Sie dachte, du wärest ein arroganter Arsch«, wiederholt Jasper trocken ihre Worte.

»Sie dachte auch, dass ihr bei Olympia kein Superstar über den Weg laufen wird.«

Jasper verdreht die Augen und steckt einen Dreadlock zurück in den Dutt. »Eure *TheHawk*-Strategie geht jedenfalls voll auf. Die Medien sind besessen von deiner Art der Selbstdarstellung.«

»Darüber wollte ich mit dir reden«, erinnere ich ihn und ziehe mir meinen Schal bis unter die Nase, damit mich niemand mehr erkennt. »Der Hauptsponsor des US-Eishockeyteams setzt auf ein familienfreundliches Image.«

»Dieser Schokoladen-Hersteller? Kinderetto?«

»Ja. Laut unserem Medienkoordinator stören sie sich an TheHawk. Er rät mir, die Kinderetto-Chefetage während Olympia davon zu überzeugen, dass ich nicht der selbstverliebte Typ bin, den man aus mir macht, zumindest, wenn ich weiter an dem Werbevertrag mit ihnen interessiert bin.«

»Die Weihnachtswerbung.«

Ich nicke zustimmend, als Jasper unweit des Akkreditierungsgebäudes stehen bleibt und die Hände in die Hüften stemmt. Mit Anfang dreißig trägt er eine ruhige Autorität in sich. Er ist fast zwei Meter groß und strahlt pure athletische Kontrolle aus. Als ehemaliger Captain des Nationalteams und NHL-Sieger nimmt er Eishockey genauso ernst wie ich, was eine perfekte Verständnisebene schafft.

»Du fragst dich, ob sich dein *Problem* durch dein PR-Team lösen lässt?«, will er wissen.

Ich trete nickend einen Schritt zur Seite, um den Athleten Platz zu machen, die für die Registrierung anstehen. Meine Stimme halte ich mit Absicht gesenkt. »Ich erspiele mir einen großen Vorteil in der Öffentlichkeit, indem meine PR-Agentur die Medien regelmäßig mit erfundenen Storys füttert.«

»Den Schutz deiner Privatsphäre.«

»Und den meiner kleinen Schwester«, ergänze ich.

Keine Ahnung, warum Reporter das Bedürfnis haben, mich ständig als TheHawk zu inszenieren, aber solange das ihr Lieblingsthema ist, kann ich mich und meine Schwester besser vor dem schützen, was uns wirklich trifft.

»Denkst du, sie werden es hinkriegen, den Fans einen famili-
entauglicheren Hunter zu verkaufen, ohne mein ursprüngliches
Image dafür allzu sehr zu verändern?«

»Mir fällt keine Sache ein, die ein PR-Team nicht regeln kann.«
Jasper zögert. »Ich könnte mir nur vorstellen, dass die Medien den
Köder nicht fressen werden, solange du ihnen keinen Grund lie-
ferst, es zu tun.«

»Das musst du mir erklären.«

»Würde es dich denn umbringen, dich ernsthaft um etwas
oder jemand anderes zu scheren als deinen Hockeyschläger?«

»Ich schere mich um meine Schwester«, erinnere ich Jasper,
aber er wirft mir einen Blick zu, der so viel sagt wie: *Evie ist eine Aus-
nahme*. »Jaz, du weißt, was für eine Macht die Medien haben, beson-
ders dann, wenn man ihnen nicht das gibt, wonach sie fragen.«

Ich erinnere ihn an meine schlimmste Zeit als NHL-Spieler.
Während meiner ersten NHL-Saison wurde meine seit dem Col-
legesport erprobte Lässigkeit jäh zerstört. Seitdem zahle ich mei-
nem PR-Team ein Vermögen, damit wir die Dosis meiner angebli-
chen Skandale selbst bestimmen und bei Bedarf hoch- oder run-
terschrauben können. So kann kein Journalist oder sonst ein
Mensch mich mehr überraschen. Ich weiß, dass in meinem Leben
weitaus mehr eine Rolle spielt als das, worauf ich in den Medien re-
duziert werde, und das ist ausreichend für mich.

»Hunter, du bist doch ein guter Kerl. Dein Verhalten ist famili-
entauglich. Es weiß bloß niemand. Warum?«

Ich wäre auch gerne bekannt für das, was mich wirklich aus-
macht. »Der echte Hunter interessiert eben niemanden.«

Meine Schwester ist der einzige Mensch auf der Welt, in dessen
Gegenwart ich ganz ich selbst sein kann. In Evies Nähe bin ich ein
anderer Mensch. Der große Bruder nämlich, der sie in den Arm
nimmt, wenn sie um unsere verstorbene Mutter trauert, und der-

jenige, der ihr versichert, dass sie nicht in meinem Schatten steht und ihr sportliches Talent ausreicht, um ihre eigene Geschichte zu erzählen.

»Damit das ganz klar ist: Ich verstehe dich. Trotzdem spiele ich im Team Ehrlichkeit.«

»Ich weiß. Aus diesem Grund habe ich dich um Rat gefragt.«

Jaspers Mundwinkel zucken. »Das Olympische Dorf ist voller attraktiver Frauen. Vielleicht möchte dich eine von ihnen kennenlernen.«

»Ist nett, dass du an mein Sexleben denkst, aber für mich zählt schon immer bloß der –«

»Ich spreche von *dir*. Dem echten Hunter.« Jasper kann sein Grinsen nicht mehr unterdrücken. »Schätze, der ist es wert, dass sich jemand für ihn interessiert.«

»Jaja.« Ich wende mich dem Vorplatz zu, wo gerade ein Shuttlebus vom Flughafen anhält. »Sag den Jungs, sie brauchen gar nicht daran zu denken, es sich vor der Playstation gemütlich zu machen. Stichwort: Vertrauensübung.«

»Ich dachte, für heute wäre Schluss?«

Ich lasse meinen Blick auf der Suche nach meiner Schwester über die aussteigenden Athletinnen gleiten. Sie hat mir am Flughafen geschrieben, dass sie bald da sei. »Das hab ich wohl vergessen, als mein Enforcer mich bedrängt hat, eine *random* Frau in mein Herz zu lassen. Ich bringe Evie rasch zur Anmeldung und bin gleich bei euch.«

»Ich werde mir für keine Vertrauensübung die Augen verbinden lassen.«

»Keine Sorge«, entgegne ich. »Für Lebensphilosophen wie dich überlege ich mir weitaus peinlichere Dinge.«

Kopfschüttelnd scannt Jasper seine Zugangsdaten. Ein Bildschirm über unseren Köpfen bildet sein Gesicht verzerrt ab, bis ein

Klicken ertönt und das Drehkreuz freigegeben wird. Die Security überprüft seine Trainingstasche, während ich mich auf den Weg zum Bus mache. Ich halte mich im Hintergrund und versuche, so wenig Aufmerksamkeit wie möglich auf mich zu ziehen, in der Hoffnung, dass Evie mich entdeckt, bevor es ein weiterer Fan tun kann.

Die meisten NHL-Spieler meiden das Athletendorf während der Olympischen Spiele, so gut es geht. Stattdessen wohnen sie in Hotels mit großen Suiten, abgeschildert vom Trubel und mit genau dem Maß an Ruhe, das es braucht, um ihre Trainingsroutine einzuhalten.

Unnötig zu erwähnen, dass mein Team alles andere als begeistert war, als ich darauf bestand, ins Athletendorf zu ziehen. Die Eishockeyunterkunft ist, freundlich formuliert, funktional. Drei Mehrbettzimmer und ein paar wenige Einzelzimmer mit Betten aus Pappkarton, dazu drei Gemeinschaftsbäder und eine kleine Küche oder, alternativ, Kantinenessen. Ich nenne es die Ferienlager-Methode. Je simpler die Umgebung, desto enger rückt man zusammen, oder nicht? Vielleicht ist der Gedanke naiv, vielleicht aber auch genau das, was dieses Team braucht, um nach und nach zusammenzuwachsen. Als Captain keine Antwort auf diese Frage zu kennen pusht mein Ego nicht gerade.

Seufzend ziehe ich mir meine Mütze tiefer ins Gesicht.

»Was zum Teufel«, entwischt es mir, als – verdammt, ich *kann* die Frau nicht anders beschreiben – ein schillernder Glitzerball neben meiner Schwester aus dem Bus steigt. Alle anderen Sportler tragen das vorgeschriebene USA-Team-Outfit oder sind in Freizeitkleidung unterwegs. Die Bekannte meiner Schwester hat sich wohl gedacht ... oh, richtig, was der schlicht gehaltenen Teamkleidung noch fehlt, sind Zigtausend Pailletten.

Ihr blondes Haar fällt ihr in einem geflochtenen Zopf über die

Schulter nach vorn, aber es ist völlig zerzaust. Während Evie auf sie einredet, streicht sie sich ein paar verirrte Haarsträhnen aus dem Gesicht, was nicht viel bringt.

Seltsamer Gedanke, aber ... diese Frau wäre in meinem minimalistisch eingerichteten City-Penthouse unübersehbar.

In der schwarz-weißen Wohnung stehen ein paar wenige Designermöbelstücke, exakt zwei Geschirrsets – falls Evie zu Besuch kommt – und ein Bett. Ich bin beruflich viel unterwegs, also besitze ich nicht mehr, als ich unbedingt brauche, und irgendetwas sagt mir, dass Evies Gesprächspartnerin meine Wohnung aus genau diesem Grund verabscheuen würde. Die Aussicht über die Lichter der Stadt und den Vancouver Harbor ist atemberaubend, aber Miss Bunte-Glitzerpailletten würde Vorhänge mit Blümchenmuster an der Glasfront anbringen und Chaos stiften.

Du hast dir nie vorgestellt, dass sich eine Frau in deiner Wohnung aufhält, Hunter.

Das ist nicht der richtige Zeitpunkt für Selbstreflexion – aber offensichtlich für eine winzige Sexfantasie.

Ich lasse den Blick über ihre langen Beine schweifen und frage mich, wie es sich wohl anfühlt, wenn ich sie gegen die Glasfront presse und über den Dächern Vancouvers fi-

»Wieso schaust du wie ein Schaf?« Evies Stimme reißt mich aus meiner Trance. Ich habe meine Schwester ... irgendwie aus den Augen verloren.

Ich schließe den Mund und richte meine Jogginghose. »Hmm?«

»Was ist denn dort?« Sie folgt meinem Blick und hebt eine Braue. »Du starrst meiner neuen Freundin auf den Arsch.«

Ich schüttle den Kopf.

»Jetzt tu nicht so, du hast dir gerade über die Lippen geleckt. Sie ist süß, aber es könnte kompliziert werden.«

»Ja. Du wärst wie Steve in dem Lied. *That it's finally me and you,*

and you and me«, singe ich ihr schief ins Ohr, »*just us and your friend Steve. Do-do-do-do-do-do*« – ich tippe Evie auf die Stirn – »Steve.« Ich lache, bevor ich merke, dass meine Schwester mich anfunkelt.

»Erstens, du wärst Steve, denn ich habe sie zuerst kennengelernt. Und zweitens ...« Sie grinst triumphierend. »Sie mag kein Eishockey.«

»Aha. Ich mag keine bunten Glitzerpailletten und Chaos.«

»Chaos würde ein wenig Farbe in dein Leben bringen.«

»Eishockey duldet kein Chaos.«

Evie verdreht die Augen. »Mr Meine-Wohnung-ist-kahl-wie-ein-Museum.«

»Warst du je in einem Kunstmuseum?«

»Du bist schrecklich besserwisserisch, ich hasse –«

»Hunter Salvator!« Vor mir zückt jemand ein Smartphone.

»Halt den Kopf unten!«, befehle ich Evie hoffentlich noch rechtzeitig und richte den verrutschten Schal.

»Ist das deine Neue?« Mehr Handys, Rufe aus der Menge. Bis in die vorderste Reihe drehen fast alle ihre Köpfe, um einen Blick auf mich zu erhaschen.

»Olympia hat gerade erst begonnen, und TheHawk macht schon eine klar.«

»Erkennt sie jemand?!«

»Hunter, hier!«

Reflexartig ziehe ich Evie mit mir, schirme sie ab, und ein Mitarbeiter öffnet uns den Seiteneingang. Hastig stürzen wir ins Anmeldegebäude. »Fuck, es tut mir leid.«

Evie sieht bestürzt aus. »Schon ... okay. Alles gut. Du hast es ja versucht ...« Sie blinzelt. »Ich habe dir gesagt, dass du mich nicht begleiten solltest. Danke, dass du es trotzdem getan ... Was machst du denn da?«

»Ich sage meinem PR-Team Bescheid. Was auch immer im Netz auftaucht, soll sofort wieder entfernt werden.«

»Wegen dieser Regel? Familientauglichkeit und so? Spoiler, ich *bin* deine Familie!«

»Nein.« Ich stecke mein Handy weg. »Wegen dir, Evie. Ich beschütze dich.«

**MANN MIT SO GROßEM ...
ANSTAND GEFUNDEN**



»Ihre vorläufige Akkreditierung, bitte.«

Ich reiche der älteren Dame mit italienischem Akzent hinter dem Schreibtisch meine Papiere, heilfroh, im Gebäude zu sein. Draußen herrscht Chaos. Unser Teambetreuer schrieb in die Chatgruppe, ein NHL-Spieler sei vor dem Olympischen Dorf gesichtet worden. Klar. Als ob die sich hier blicken lassen würden. Die meisten übernachteten doch in extravaganten Hotels, abgeschirmt von uns Normalsterblichen.

Ich habe den Kerl jedenfalls nicht gesehen, aber stattdessen die zahllosen Reporter bemerkt, die blitzschnell vor Ort waren und immer noch vor dem Anmeldegebäude herumsummen wie ein Schwarm angriffslustiger Hornissen. Eine Summe von klickenden Auslösern und Handylichtern. Am Sportcollege hatte ich einen Kurs zur Medienarbeit – Rollenspiele, Theorie und ein paar Tipps für den Ernstfall –, aber vor einer richtigen Pressekonferenz graut es mir ehrlich gesagt.

»Laut den Angaben des Nationalen Amerikanischen Olympia-

Komitees werden Sie im Anschluss an die offizielle Eröffnungsfeier nach Cortina weiterreisen. Ist das korrekt?»

»Ja«, bestätigt Francis.

Das Wohnangebot in den jeweiligen Dörfern ist begrenzt und reicht nicht aus, um alle Athleten gleichzeitig unterzubringen. Viele Wohnungen sind auf vier oder mehr Athleten ausgelegt, die wenigsten haben ein eigenes Badezimmer. Daher gibt es eine Art Tauschsystem, das abgestimmt ist auf die Wettbewerbszeiten der unterschiedlichen Sportarten. Ein Eiskunstläufer zieht aus, sobald er seine Titelfkämpfe bestritten hat, dafür zieht ein Bobfahrer ein. Ein ständiges Kommen und Gehen, fast wie ein Uhrwerk, das den Rhythmus der Olympischen Spiele bestimmt.

Dadurch werde ich erst übermorgen unter Wettkampfbedingungen trainieren können. Das setzt mich unter Druck, denn jeder Tag in meinem Terminkalender ist eigentlich perfekt durchgeplant. Frühstück, Joggen, Training mit Francis, Fitnessstudio, Abendessen und schließlich wieder Training, bis mir der Körper wehtut und ich weiß, dass ich genug getan habe.

Der bloße Gedanke, dass irgendetwas diese Trainingsroutine durcheinanderbringt, löst Unruhe in mir aus.

»Sie werden in einem Mehrbettzimmer übernachten«, informiert mich die Italienerin und reicht mir meine Schlüsselkarte mit freundlichem Blick. »Herzlich willkommen bei den Olympischen Winterspielen 2026.«

»Ich hasse Mehrbettzimmer«, beschwere ich mich beim Rausgehen bei Francis. »Es wird ein unübersichtliches Getümmel vor dem einzigen Gemeinschaftsbad geben. Ich will nicht Schlange stehen müssen, um pinkeln zu dürfen.«

»Wir bringen alle unsere Opfer.«

»Dein Trainerzimmer hat ein eigenes Bad.«

Francis verdreht die Augen. »Hol eine Goldmedaille, dann tauschen wir.« Ich hasse Francis' Humor.

Der Weg vom Registrierungsgebäude über den Vorplatz bis zum Athletendorf ist ein Kaleidoskop aus allen erdenklichen Farben, zig unterschiedlichen Sprachen und Sportarten. Volunteers in Neonwesten weisen mit erhobenen Armen die Richtung, während wir uns durch die Menschenmenge quetschen. Der Duft von frisch gebrühtem Kaffee dringt in meine Nase, gemischt mit der süßen Note gebrannter Mandeln, die von einem der vielen Foodtrucks herüberzieht. Zuschauer mit bunten Fahnen und Schminke im Gesicht versammeln sich vor dem Eingang ins Dorf, um die ankommenden Athleten zu bejubeln. Direkt neben mir ist lautes Rufen zu hören. Als ich den Kopf drehe, sehe ich einen kleinen Jungen, der mit glänzenden Augen ein Schild hochhält – *Go for Gold*.

Meine Augen brennen. Ich wünschte, meine Familie wäre hier, um den besonderen Augenblick mit mir erleben zu können. Aber es war einfach viel zu teuer, sie nach Italien mitzunehmen.

Wir passieren eine Gruppe Athletinnen, die gerade den zweiten Anlauf macht, lachend ein Selfie zu knipsen – von sich, einem riesigen Olympia-Banner und dem Berg Skitaschen, um den sie sich scharen. Sie tragen schwarze Winterjacken mit leuchtend weißem *Team Deutschland*-Aufdruck.

Mein Vater stammt aus einem kleinen Dorf in Bayern und spricht fließend Deutsch. Als er versuchte, mir die Sprache beizubringen, scheiterte er. Fluchen ist alles, was ich neben *Guten Tag* und *Ich liebe dich* beherrsche.

Dad zuliebe krame ich einen Plastikbeutel aus meiner Tasche, der gefüllt ist mit USA-Ansteckern, und bitte eine Skifahrerin, ihn gegen einen von sich einzutauschen.

Auch wenn wir nicht dieselbe Sprache sprechen, ist der Pin

eine Verbindung. Das Tauschen gehört zu den Olympischen Spielen wie die bunten Ringe.

Zufrieden stecke ich den hübschen Deutschland-Pin an meinen Schlüsselbund, doch ehe ich mit den Frauen ins Gespräch kommen kann, ruft Francis nach mir. Ich bedanke mich noch und folge meiner Trainerin zur Einlasskontrolle. Die strengen Sicherheitsvorkehrungen erinnern mich an die in Flughäfen. Ich scanne meine Zugangsdaten ein, während ich auf einen Bildschirm starre, der mein Gesicht scannt. Meine Tasche wird überprüft, und ein paar Sekunden später bin ich drin. Ich habe es geschafft. Ich bin offiziell eine Olympionikin.

Es gab Zeiten in meinem Leben, in denen ich mir sicher war, dass ich nie mehr auf einem Snowboard stehen werde. Die Verbindung zwischen mir und dem, was ich zum Atmen brauchte wie Luft, war zerrissen. Kaputt. Ich habe sie wieder zusammengeklebt, aber gegen den Riss kämpfe ich bis heute. Aber ich *kämpfe*. Ich habe mich nie aufgegeben. Und hier werde ich helle Erinnerungen schaffen und die dunklen Schatten aus meiner Vergangenheit vertreiben.

Mein Blick schweift über die Köpfe der Athleten hinweg, zu einer Gruppe breitschultriger Typen, die schwer zu übersehen sind. Sie sehen aus wie Schränke auf zwei Beinen, und als einer von ihnen mein Starren bemerkt, zwinkert er mir in beeindruckend lässiger Pose zu. Ich muss zugeben, dass ich den Rotschopf beneide. Genau seine Mühelosigkeit hätte ich gerne, wenn es um meine Selbstzweifel geht. Ich bin manchmal zu angespannt, verkrampft, und zu oft schlägt sich das auf meine Leistung nieder, wenn ich auf dem Board stehe.

Ich atme einmal durch und will gerade meinen Blick lösen, als mir der Rotschopf zuwinkt. Er hat einen irritierenden Gesichtsaus-

ausdruck, als kenne er mich von irgendwoher. Er ruft ... winkt ... ruft erneut ... und ...

Ich bekomme etwas ins Gesicht geschleudert.

»Hey!« Vor Schreck werfe ich meine Akkreditierungskarte in den Rücken des Eigentümers der Sporttasche, die mich gerade fast umgehauen hätte. Das war unüberlegt und ... lächerlich. Der unbekannte Athlet ist groß, um die einsneunzig. Neben ihm wirken meine in ein Pailletten-Outfit gepackten einsachtundsiebzig wie eine angriffslustige Tinkerbelle. Aber verdammt, er bemerkt mich noch nicht mal! Ich schnaube frustriert, während der mit den Olympischen Ringen bedruckte Schlüsselanhänger wie ein Schmetterling an ihm vorbeiflattert. Ich will dem Typen gerade nachgehen, da lenkt mich von weit entfernt Francis' Stimme ab. Richtig, sie wollte klären, ob wir die Trampolinanlage für mein morgiges Training nutzen können. Sofort sind all meine Gedanken beim Sport.

»Ich habe uns einen Spot reserviert«, berichtet sie. »Wir sehen uns morgen pünktlich um acht vor dem Fitnesscenter.« Ich nicke, doch bevor ich etwas erwidern kann, hebt sie eine Hand. »Heute Abend nimmst du dir eine Pause. Kein Training. Verstanden?«

Ich ziehe eine Augenbraue fragend hoch.

»Du wirst es bereuen, wenn du das Athletendorf nicht erkundest«, fügt sie an. »Lern ein paar Leute kennen, tausch dich mit ihnen aus. Geh in die Sauna, gönne dir Recovery-Zeit oder schau bei der inoffiziellen Eröffnungsfeier vorbei, die ohne Fernsehkameras, für euch Athleten, bei der jemand den Olympischen Eid aufschreibt, du weißt schon.« Sie klopft mir auf die Schulter. »Du wirst schon etwas finden. Aber kein Training!«, wiederholt sie, als sie meinen Schmollmund registriert.

Ich hebe die Hände. »Verstanden!«

»Ach, und Amie?«

»Ja?«

»Erste Regel bei Olympia: Wir verlieben uns nicht.«

Es heißt, dass Francis eine dritte Goldmedaille gewinnen wollte. Allerdings verliebte sie sich in ihren Trainer, den sie während der Spiele mit einer anderen erwischte. Am Ende schaffte Francis es nicht aufs Podium und beendete ihre Ausnahmekarriere ohne eine weitere Auszeichnung. Ihre Warnung ist also berechtigt.

»Nichts leichter als das.«

Francis winkt mir lachend zu, ehe sie sich zum Gehen wendet und ich zu Mr Sportriese zurückschaue. Er würdigt mich keines Blickes. Stattdessen betrachtet er etwas in seiner Hand. Etwas, auf das er offenbar raufgetreten ist. *Oh nein.*

»Äh.« Er sieht mich an und blinzelt. »Das ist *deine* Akkreditierungskarte? Dein Ernst?! Ohne die bist du hier aufgeschmissen! Warum wirfst du ausgerechnet die nach mir?«

Kopfschüttelnd breitet er die Hände aus, macht allerdings keinerlei Anstalten, mir meine Karte zurückzugeben. Will er, dass ich sie mir hole? Gut möglich.

Er hat diesen typischen Kleiner-frecher-Junge-Blick. Mit dem Unterschied, dass er kein kleiner Junge ist. Nichts an ihm ist niedlich. Nicht seine breiten Schultern und auch nicht seine trainierten Muskeln, um die sich die Ärmel der Team-USA-Trainingsjacke spannen.

Ich lasse meine Tasche auf den Boden sinken und gehe auf ihn zu. Als ich den Kopf in den Nacken lege und in seine grünen Augen blicke, gebe ich mir keine Mühe, meine Wut zu verbergen. »Ganz bestimmt nicht, damit du sie für mich signierst.«

Ein tiefes, kehliges Lachen vibriert in seiner Brust, und zuerst strahlt er vor Freude, als ich einstimme, bis ihm klar wird, dass meins sarkastisch gemeint ist.

»Meinst du wirklich?«, hakt er nach und fährt sich durch das

dunkle Haar, das an den Seiten so kurz geschnitten ist, dass er bestimmt alle zwei Wochen zum Friseur muss, und ihm vorn in die Stirn fällt. Schmunzelnd verschränkt er die Arme vor der durchtrainierten Brust und mustert mich auf eine unverhohlene Art, als sei es ihm spontan entfallen – oder vollkommen egal –, dass wir uns nicht kennen. Na gut, sein schiefes Lächeln kann einen durchaus erröten lassen. Dazu die eleganten Wangenknochen, die kantigen Züge, hübsche, volle Lippen ...

»Ich brauche einen Edding. Oder einen anderen Stift zum Signieren«, reißt er mich aus meiner kleinen Schwärmerei.

Ertappt wende ich den Blick ab und spüre, wie seine Stichelei Wut in mir schürt. Auch hübsche Männer müssen nämlich ein Mindestmaß an Manieren haben, und dazu gehört es in meinen Augen, sich zu entschuldigen, wenn man jemanden mit seiner Tasche umwirft.

Stattdessen grinst er amüsiert. »War ein Witz. Also: Wieso wirfst du deine Karte nach mir?«

»Deine Tasche ... du hast mich beinahe umgeworfen.«

»Was?« Seine Stirn legt sich in Falten. »Wieso sagst du das denn nicht gleich?«

»Du warst sehr beschäftigt damit, mir unterstellen zu wollen, dass ich ein mit Akkreditierungskarten werfender Fan sei.«

Seine Mundwinkel zucken. Warum ich das Gefühl nicht loswerde, dass er mich zu kennen scheint, kann ich mir nicht erklären. Ich habe jedenfalls keine Ahnung, wer er ist. »Ist alles o. k. bei dir?«

»Ja«, knurre ich und klinge dabei krächzender, als mir lieb ist.

»Bist du sicher?«

Ich kneife die Augen zusammen.

Da beginnt er erneut laut zu lachen. »Entschuldige. Dein Ge-

sichtsausdruck passt nicht zu deinem Glitzeroutfit. Du siehst aus, als hättest du Säure geschluckt.«

»Ich glaube, du gibst mir jetzt einfach meine Karte zurück.«

Hunters Blick streift kurz den seiner Freunde oder vielleicht Mannschaftskollegen, die uns schon die ganze Zeit über interessiert beobachten, dann schaut er zurück zu mir. »Selbstverständlich.« Damit macht er einen großen Schritt nach vorn und hängt mir das lädierte Teil um den Hals. Seine langen Finger streifen meine Haut ganz leicht, und sein Blick ist unverändert auf mein Gesicht gerichtet. Es ist schwer, ihn zu deuten. »Ich bin Hunter«, sagt er. »Und es tut mir wirklich leid, aber vielleicht wirfst du beim nächsten Mal etwas anderes nach mir« – mit der freien Hand dreht er die Karte so, dass mein Foto nach vorn zeigt –, »Amie.«

Mein Herzschlag beschleunigt sich, und Gänsehaut dekoriert meine Arme. Nicht nur weil allein der dicke Stoff meiner Winterjacke seine Hand von meinem Körper trennt. Mir gefällt, wie rau seine Stimme klingt, wenn er meinen Namen sagt. Als ob ... ich darauf reinfalle!

»Ja«, stimme ich murrend zu. Einen Stein.

Ich bin normalerweise nicht so schnell auf hundertachtzig. Aber in Bezug auf ihn scheint es sich dabei um meinen Ruhepuls zu handeln.

Ich schüttle seine Hand ab, streiche mit dem Daumen über die zerknickte Stelle und richte den Blick wieder auf sein Gesicht.

»Du wirkst immer noch nicht glücklich«, bemerkt er, während ich einen Kaugummi aus der Jackentasche hole und ihn mir zur Beruhigung in den Mund stecke.

Mein übernächtiger Verstand hat Schwierigkeiten, eine schlagfertige Antwort zu finden.

»Nun, ich bin erst dann zufrieden, wenn ich in meinem Bett liege, mir die Decke über den Kopf ziehe und so lange Taylor Swift